

Heute ist das Evangelium gleichzeitig auch die Predigt. Jesus selbst hält nämlich mit Hilfe des Gleichnisses vom "barmherzigen Samariter" eine Predigt über die Nächstenliebe. Es ist eine Predigt, an der man gut ablesen kann, wie er seinen Zuhörern das Wort Gottes nahegebracht hat. Und man kann als Prediger von heute davon nur lernen.

Fünf Schritte lassen sich erkennen. Ausgangspunkt ist die Frage eines Zuhörers. Einer will wissen, wie man am besten das ewige Leben gewinnt (Lk 10,25). Genauso soll eine gute Predigt von Fragen der Menschen ausgehen und niemals nach dem Motto verlaufen: "Keiner fragt. Pfarrer antwortet."

Jesus beantwortet dann die Frage im Dialog mit dem Zuhörer. (Lk 10,26;28;37) Das ist bei heutigen Kirchenpredigten kaum möglich. Aber wenn die Prediger nicht über die Köpfe ihrer Zuhörer völlig hinwegreden, ist schon viel gewonnen.

Jesus redet klar und gut nachvollziehbar, logisch, ohne wilde Gedankensprünge. Er weiß genau, was er sagen will - im Gegensatz zu so manchem Prediger von heute. Er verfolgt ein klares Ziel und nicht mehrere gleichzeitig.

Jesus hält auch keinen abstrakten Vortrag. (Das hat er nie getan, höchstens vereinzelt im Johannes-Evangelium, wo es sich jedoch eher um Kompositionen von Jesusworten durch den Evangelisten handelt.) Er erzählt eine Geschichte mitten aus dem Leben. Den gefährlichen Weg von Jerusalem nach Jericho kannten damals alle - ein Gefälle von 1000 Meter Höhenunterschied und bevorzugtes Jagdgebiet von Straßenräubern.

Und schließlich folgt zum Schluß eine "Moral von der Geschichte". Die Hörer konnten diese auf sich selbst beziehen und so von der Predigt etwas zum Beherrigen mit nach Hause nehmen.

So soll man predigen! Heute wird ja die Bedeutung der Predigt gerne heruntergespielt. Ich glaube aber, daß die gute alte Sonntagspredigt immer noch eine der besten Methoden der Glaubensverkündigung ist. Ich habe jedenfalls in den jetzt 42 Jahren meines Dienstes immer viel Zeit in die Predigtvorbereitung investiert. Inzwischen habe ich 17 Ordner mit Predigtmanuskripten - sicher von unterschiedlicher Qualität. Aber ich hoffe, daß es mir vielleicht gelungen ist, dadurch ein paar Samenkörner auszustreuen, die wachsen und "ich weiß nicht wie" (Mk 4,27).

Das war jetzt eine "Predigt über die Predigt". Nun aber noch ein paar Gedanken zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter selbst.

) Es ist sicher eines der bekanntesten und wirkmächtigsten Gleichnisse Jesu überhaupt. Das Wort "Samariter" ist bei uns geradezu zum Synonym geworden für soziale und caritative Tätigkeit schlechthin.

"Wer ist mein Nächster?" ist darin die entscheidende Frage. Der Gesetzeslehrer, der Jesus fragt, erwartet von ihm sicher eine Art Katechismus-Antwort darauf, die eindeutig klarstellt, wer denn nun ein "Nächster" ist und wer keiner ist. Aber gerade solche vorgegebenen Antworten bergen die Gefahr, am "echten" Nächsten vorbeizugehen.

) Der fromme jüdische Priester und der ebenso fromme Levit des Gleichnisses denken sofort an die Gebote ihrer Religion, die sie einmal gut auswendig gelernt haben: Bloß keine Berührung mit Blut! Das macht kultisch unrein! Der heidnische Samariter aber kennt solche Skrupel nicht. Er sieht einen Menschen in Not und handelt spontan. Zuviel religiöses "Wissen" hindert eben manchmal am richtigen Tun.

Altbischof Franz Kamphaus spricht in seiner Deutung des Gleichnisses von einer doppelten "samaritanischen Wende".(1) Einmal die Wende im Verständnis des Nächsten. Der Nächste im Sinne Jesu ist nämlich nicht der Hilfsbedürftige, der mir begegnet, sondern der Nächste bin ich s e l b s t, der ich dem Hilfsbedürftigen gerade zufällig am nächsten bin und deshalb gerade jetzt zur Hilfe an ihm verpflichtet bin.

) Und die zweite Wende bei Jesus ist eine Wende der Zuständigkeit. "Nach der Tora (= dem jüdischen Gesetz) ist der Nächste der Volksgenosse und kein Ausländer oder Nicht-Israelit"(2). Bei Jesus aber ist es der Mensch - allein aufgrund seines Mensch-seins und abgesehen von seiner Herkunft, Religion und dergleichen. Der Notleidende ist ein Mensch und ich bin gerade sein Mitmensch. Nur darauf kommt es an.

) Man erfüllt also das Gebot Jesu und gewinnt das ewige Leben, wenn man im Alltag Menschen hilft und dabei noch nicht einmal Gott oder Jesus im Sinn hat. Daß ein mitmenschliches Handeln etwas mit Gott zu tun hatte, wird sich erst einmal viel später herausstellen, wenn die Gerechten beim Weltgericht völlig überrascht davon sein werden, daß ein Hilfsbedürftiger am Weg Jesus selber war (Mt 25,40).

Um in dieser Weise Mitmensch (und damit Christ) zu sein, gibt es viele tägliche Gelegenheiten. Die Straße von Jerusalem nach Jericho ist überall. Es müssen auch nicht immer so dramatische Vorkommnisse sein, bei denen Verletzte auf der Straße herumliegen. Vielleicht begegnet mir ganz in meiner Nähe noch heute ein Mitmensch, dem ich jetzt soeben der Nächste bin - im Freundeskreis, im eigenen Haus, sogar in der eigenen Familie?

Und jede(r) kann dann das ihm (ihr) Entsprechende tun. Der Samariter im Gleichnis packt selber an, aber er gibt auch ab. Er übergibt den Verletzten einem Herbergswirt (Lk 10,35) und läßt es sich sogar etwas kosten, indem er in die eigene Tasche greift.

) Manchmal kann ich also meine Christenpflicht zur Nächstenliebe auch schon dadurch erfüllen, daß ich für einen, der es nötig hat, zum Beispiel eine professionelle Hilfe vermittele. Oder sogar dadurch, daß ich eine Geldspende mache für einen sozialen Zweck.

Nur ganz herausreden kann sich niemand. Der Schlußsatz von Jesus: "Dann gehe und handle genauso!" (Lk 10,27) gilt für uns alle.

-----  
(1) Franz Kamphaus:

Den Armen eine frohe Botschaft bringen  
Inspirationen zum Lukas-Jahr  
) Ostfildern 2021 S. 175  
)

(2) Klaus Berger:

Kommentar zum Neuen Testament  
Gütersloh 2011 S. 249